Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 17

Artikel: Gottes Ding
Autor: Färber, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670369

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geschnitten, als hätte er sich einen Stiftzahn ausgebissen. Auch das noch: musste dieses Dingsda ausgerechnet Patricia heissen . . .

Er starrte sie an, und dabei fiel ihm auf, dass sie ganz bleich geworden war. Ach so, sie hatte Angst vor dem Entlassenwerden. Privatkorrespondenz erledigt man nicht im Geschäft, auch nicht nach Büroschluss! Heiliges Prinzip der Firma! Aber immerhin, hielt sie ihn denn wirklich für einen solchen Menschenfresser? Dabei hatte er doch wahrhaftig noch niemand gefressen. Ausser Konkurrenten. Und die waren dazu da. Oder doch — vor dreissig Jahren eine rothaarige Irin namens Pat. Ja, die hatte er vor Liebe gefressen, und daran anschliessend nicht verdauen können. Bis heute nicht. Mit dem plötzlichen Rücktritt Patricias aus seinem Leben waren alle seine Abende trostlos öde gewesen.

Aber warum ging er eigentlich nie aus? In den Barnum Circus beispielsweise? Weil er dazu zu blasiert war, ach was, er konnte ja das junge Mädchen hinführen, das sich in einen der dortigen Artisten verknallt hatte. Er würde sich an ihrer Freude und Begeisterung weiden, wenn es ihm an eigener Begeisterung fehlte. Das Rezept war ebenso alt wie gut.

«Telephonieren Sie sofort diesem Barnum Circus», sagte er brummig. «Und bestellen Sie zwei Logenplätze . . . was starren Sie mich so entgeistert an?»

*

Und so kam es, dass der Generaldirektor und seine jüngste Bürotochter in einer Loge des Barnum-Circus sassen und er ihr nach Schluss der Vorstellung nicht mehr in die blauen Augen zu blicken wagte. Nein, verehrter Leser, es ist alles ganz anders, als Sie sich vorstellen. Denn dies ist eine wahre Geschichte. Haben Sie es schon einmal erlebt, dass ein sechzigjähriger Generaldirektor daran denkt, eine achtzehnjährige Bürolistin zu heiraten? Und überdies — in unserm Fall war die rothaarige Pat ja in den grossen Artisten Whatswhat verknallt. Und eben das ist der Grund, warum der Generaldirektor es jetzt krampfhaft vermied, ihr ins Gesicht zu schauen, denn . . .

. . . denn, begreifen Sie, durch die ganze Vorstellung hindurch war kein Whatswhat aufgetreten. «Es besteht immerhin noch eine Hoffnung», sagte der Direktor zu der kleinen Patricia, die jetzt das Taschentuch vor die blauen Augen gepresst hielt. «Vielleicht gehört Whatswhat zum technischen Personal.»

Gottes Ding

von Otto Färber

Es strahlt der Tag im hellen Licht,
Und füllt die Welt mit goldnem Schein.
Er leuchtet tief in mich herein,
Und alles wird mir zum Gedicht:
Der trocknen Erde herber Duft;
Das Land, das lächelnd vor mir liegt!
Der Vogel, der ins Blaue fliegt!
Die Ferne, die mich lockt und ruft!
Das Silber, das im Grase blitzt!
Die Blume, die in Blüte steht!
Der leise Wind, der kommt und geht!
Die Stille, die am Waldrand sitzt!
Mir ist, ich sei in einen Ring
Des ew'gen Lebens eingespannt
Und spüre eine Schöpferhand.
Und jedes Ding ist Gottes Ding!

Er schritt neben ihr dem Ausgang zu und stiess selbstherrlich mit sicherem Instinkt die nächste Türe auf, wo «Eingang verboten» dreimal unterstrichen stand.

Doch die Garderobefrau schüttelte energisch den Kopf. «Mr. Whatswhat? Nie gehört! Oh, Sie können sich auf mich verlassen: ich kenne alle Artisten mit ihrem Künstler- und mit ihrem richtigen Namen. Oder halt, ja doch, stimmt. Die Hinterbeine!»

«Wie bitte?» fragte der Generaldirektor. «Hinterbeine?»

«Sehr wohl, Sir. Hinterbeine. Tagsüber arbeitet der junge Whatswhat als Affichenverträger und in der Vorstellung als Hinterbeine. Er steckt in den Hinterbeinen eines der Pferde in der grossen Clownnummer, was . . . »

«Danke», sagte der Generaldirektor, drückte der Frau ein Geldstück in die Hand und schaute auf Patricia, schaute sie zwei-, dreimal an und zog sie endlich zur besseren Inspizierung ein bisschen näher an die Korridorlampe heran. Sie hatte zu weinen begonnen, aber sie schien vor Glück zu weinen.

Wenigstens war ihr Weinen das genaue Gegenteil von der Art, in der eine andere Pat vor dreissig Jahren geweint hatte, als sie entdeckte, dass ihr

Verlobter gar nicht Produktionschef einer Reklamefirma, sondern ein armseliger Provisionsreisender in Haushaltartikeln war. Und dazu hatte jene andere Pat mit den Füssen gestampft und ihm den frischgekauften Verlobungsring ins Gesicht geschleudert . . .

«Oh, mir ist ein Stein vom Herzen gefallen!» stiess Pat endlich hervor.

«Denn wenn er wirklich ein berühmter Artist gewesen wäre, dann hätte er mich ja wohl nie geheiratet, nicht wahr? Besonders da ich ihn ebenfalls angeschwindelt habe, indem ich behauptete, ich sei Ihre erste Privatsekretärin.»

«Nun», sagte der Generaldirektor nach einer Weile, «dann warten Sie hier jetzt am besten auf Ihre Hinterbeine und stellen verschiedenes richtig. Ich ähäm, ich bin wohl nicht recht am Platze . . . »

«Aber mein Verlobter muss doch wohl ein Künstler sein», sagte Pat. «Ein kleines bisschen wenigstens, nicht wahr? Denn so zu lügen, das kann ein gewöhnlicher Mann gar nicht, das werden Sie zugeben?»

«Alle Männer lügen», sagte der Direktor, steckte sich eine Zigarre an und dachte: «Und am besten die, die es von einer Frau gelernt haben.» Aber das war nur Zynismus, verehrter Leser, reiner Zynismus, denn die Garderobefrau, die mir die ganze Geschichte erzählte, hat geschworen, dass sie den Generaldirektor beim Hinausgehen seufzen gehört habe: «Glückliche Hinterbeine!»

Die Kette von Venedig

Hans Rudolf Schmid

«Gondole! Gondole!»

Ein junges Paar ist, durch den Canal Grande kommend, am Markusplatz soeben der schwarzen Gondel entstiegen. In einem duftigen Sommerkleidchen steht Alma in der Sonne des Vormittags vor dem Dom San Marco und füttert Tauben, und der graugelb gekleidete, elegante Herr, der sie bei dieser Tätigkeit photographiert, ist Alex, ihr Gatte. Am späten Abend sind sie angekommen, im Hotel «Europa» war für sie ein Zimmer reserviert. Nun kommen sie von einer privaten Stadtrundfahrt zurück.

«Nicht jedermann soll uns gleich ansehen, dass wir auf der Hochzeitsreise sind», sagte Alma, wenn er sie etwa beim gemeinsamen Betrachten eines Schaufensters sachte um die Taille fasste. Dann sagte er:

«Aber gelt, Liebes, wir sind doch auf der Hochzeitsreise?»

Im Vorübergehen fesselte sie die Auslage eines Juweliergeschäftes. Da war auf schwarzblauem Samt mit goldener Borte eine Brillantenkette hingelegt. Die Steine feuerten gelbes, rotes, blaues Licht.

«Du liebst Brillanten, ich weiss es», machte Alex prüfend.

Alma blickte auf ihre Hand, wo ein kleiner Diamant am schmalen weissgoldenen Ring funkelte. Dann sagte sie:

«Ja, schon. Aber so viele brauchen es nicht zu sein.»

Alex sagte nichts mehr. Er überlegte, dass Alma morgen Geburtstag habe.

Da trat ein gutkleideter junger Herr mit einer Narbe am linken Nasenflügel auf sie zu und sagte mit gedämpfter Stimme:

«Mein Herr, Sie wünschen Geld zu wechseln.»

Das kam Alex nicht ungelegen. Der Mann bot einen günstigen Kurs.

«Aber nicht hier», sagte er gedämpft, «in der Nähe ist ein Raum, wenn Sie mir folgen wollen.»

Alma schaute belustigt auf Alex, den das Abenteuer zu locken schien. Sie wolle inzwischen im nächsten Laden ein paar Muranogläser auswählen, erklärte sie.

Inmitten des weitläufigen altertümlichen Palastes war neben einer Treppe ein Wachtlokal oder Verlies: nackte hohe Wände, ein Tisch, zwei Stühle. Der Herr mit der Narbe am linken Nasenflügel zählte ein Bündel Tausendlirenoten auf den Tisch. Dann berührte er Alex am Arm mit dem Zeigefinger und sagte: